

die harmlose Zustimmung zu seiner Freude an den Kieseln und man setzte ihm die Schönheit einer Welle entgegen, die sich vor seinen Augen in den andern verlor.

Er liebte die Kiesel.

Sie liebte die Wellen.

Dieser Zwiespalt der Neigungen genügte, ihre Liebe zu beeinträchtigen, die sie bald einander in die Arme werfen und in Zärtlichkeiten die Erinnerung an den Vorfall vergessen lassen sollte... Bald! Aber zu dieser Stunde — halb zwölf verkündete die Kirche, deren Glockenturm die einförmige Linie der Häuser an der Küste überhöhte — ist es schon möglich, daß auch die verliebtesten Herzen nach Gründen suchen, um Glück und Liebe nicht ohne den Reiz des Zwistes zu genießen.

Manoel schrie daher: „Du langweilst mich mit deinen Ueberspanntheiten! Was soll das bedeuten, sich hier vor dem Wasser aufzupflanzen und Wurzeln zu schlagen! Jawohl! Schön ist dein Meer! Wo die Schiffe untergehn und man sie nie wiedersieht! Von den Fischen gar nicht zu reden, die ich nicht ausstehn kann und mit denen ich mir deinetwegen jeden Freitag die Kehle zerkratzen muß. Aus Frömmigkeit sagst du, aber ich glaube, einfach deswegen, weil du gebackene Seezunge für dein Leben gern ißt.“

Man kann es schließlich hinnehmen, die Freundin eines kleinen Bankbeamten zu sein. Man kann sogar dabei eine gewisse Befriedigung empfinden. Aber man kann doch nicht ertragen, daß einem schamlos die natürlichsten Dinge vorgeworfen werden. Marguerite Morineau, ein tausend- und zweimal täglich vorkommender Typ jenes jungen Mädchens aus kleinbürgerlichem Kreis, das auch zum Konservatorium zugelassen wird. Marguerite, die illegitime aber hingebungsvolle Begleiterin des Herrn Manoel, vergaß die Erhabenheiten der Poesie und ein strenges Urteil auszu-

sprechen, das vielleicht kühn, jedenfalls aber nicht liebenswürdig war: „Manoel, du bist ein Idiot.“

Die Natur, die sich zum Schauplatz großer Kriege allzu willfährig darbietet, läßt sich nicht herbei, häuslichen Szenen als Rahmen zu dienen. Die Stille eines Zimmers im fünften Stockwerk dagegen, mit seinem Komfort, ist geradezu aufreizend zu derartigen tragischen Vorgängen. Bei sich zu Hause hätte Manoel zu seiner Antwort einen Teller verwendet, und zwar den schönsten; jenen, der mit heiteren Blumenkränzen geschmückt war. Das bemalte Porzellan hätte mit seinen unzähligen Scherben die Spalten zwischen den schön gewachsenen Dielen ausgefüllt.

Aber hier, angesichts des Meeres, trotzdem er dessen Mysterium nicht würdigen wollte, begnügte er sich mit einem höhnischen Lächeln. Die Möwen, deren abscheuliches Gekreisch die Schönheit ihres samtschimmernden Gefieders vergessen läßt, vernahmen einen Laut, als ob jemand Nüsse knackte: das war Manoels Lächeln.

Und dann sagte er: „Gehe ich denn nicht nur deinetwegen an die See? Nur um dir eine Freude zu machen!? Und jetzt behandelt sie mich, daß es eine wahre Schande ist. Ich liebe die Kieselsteine, jawohl, die Kieselsteine, hörst du? Die flachen, die ganz flachen, die über das Wasser hüpfen. Und die großen auch, jawohl die großen, die ‚Patapuff‘ machen, wenn man sie aufeinanderwirft, und ‚plumps‘, wenn sie ins Wasser fallen.“

„Und ich,“ rief Marguerite ehrlich entrüstet, „ich liebe den Sprühregen, der auf dem Kamm der Sturzwellen schäumt; ich verehere, hörst du wohl, Manoel, ich verehere den Lärm, den Applaus, den das Meer auf den... ja, gerade auf deinen Steinen hervorbringt, auf deinen schmutzigen Kieselsteinen. Ah! ich verstehe gar nicht, wie ich mit einem Menschen leben kann, der von